



Foto: Keystone

Vater und Mutter: Warum es beide braucht

Die meisten Eltern wissen es: Für die Entwicklung eines Kindes sind Mutter und Vater wichtig. Fehlt trotzdem ein Elternteil, kann ein soziales Netz mit vielen Bezugspersonen ein guter Ersatz sein.

von Lioba Schneemann

Wer bin ich? Wo komme ich her? Laut Cornelia Vögtli von der Familien-, Paar- und Erziehungsberatung Basel (fabe) seien das wichtige Fragen, die sich jedes Kind stelle. «Kinder, die einen Elternteil nicht kennen, sind oft irritiert. Als ebenso schlimm kann es jedoch empfunden werden, wenn sich der Vater oder die Mutter nicht genug für das Kind interessiert.» Es sei immer wieder erstaunlich, in wie vielen «intakten» Familien es abwesende Väter gebe. «Für die Sozialisation und die Ausbildung der eigenen Identität ist die Präsenz von Vater und Mutter gleichermaßen wichtig.» Viele Jugendliche begeben sich deshalb auf die Suche nach dem fehlenden Elternteil. Andererseits wird der Vater oder die Mutter nicht unbedingt mit offenen Armen empfangen, wenn sie oder er nach jahrelangem Desinteresse plötzlich den Kontakt sucht.

Der Dritte im Bunde

Die Mutter ist die wichtigste Bezugsperson. «Eine dritte Person, idealerweise der Vater, erleichtert es aber dem Kleinkind, sich von dieser engen Beziehung zur Mutter zu lösen. Er erweitert das Beziehungsumfeld eines Kindes», sagt Renato Meier von der fabe. Ein präsenter Vater erleichtert es vor allem dem Sohn, sich innerlich von der Mutter abzunabeln. Ein Vater sollte Nähe und Geborgenheit geben, mitspielen und sich für Kindergarten und Schule interessieren.

Meist ist es der männliche Part, der mehr Freiräume gewährt und zur Erforschung der Umwelt anregt. Einer, der Dinge einfach anders macht als die Mutter. Und das ist für Kinder nicht nur wohltuend, sondern auch nötig. Es sind die unspektakulären, alltäglichen Unternehmungen, die Kinder schätzen, wie zum Beispiel staunend einen Regenwurm zu betrachten oder zusammen etwas mit Holz zu bauen. «Männer, die als Söhne diese Anregungen nicht erhalten haben, werfen dies ihren Vätern als Versagen vor», schreibt Karl Gebauer in seinem Buch «Väter gesucht». Meier sagt dazu: «Kinder brauchen beide Eltern zur Orientierung und zur Abgrenzung.» Das Mädchen erlebt, wie eine Frau denkt und fühlt. Genauso brauchen Jungen ein Vorbild, um die männliche Erfahrungs-

Aufwachsen in einer Einelternfamilie

Ein Leben ohne Vater oder Mutter? Für die einen unvorstellbar, für andere normal. Ein Mann und eine Frau haben erzählt, wie es war, mit nur einem Elternteil aufzuwachsen.



Sergio Zanchi:
«Nachdem meine Mutter gestorben ist, habe ich noch lange nachts mit ihr geredet.»

Männerhaushalt

«Viele haben sich gefragt, wie er das hinkommt», erinnert sich Sergio Zanchi, «ein Vater ohne Frau und mit zwei Kindern von neun und acht Jahren.» Nach dem Tod seiner Mutter lebte Zanchi mit seiner Schwester zunächst bei den Grosseltern. Der Vater fand aber rasch eine neue Stelle und nahm die Kinder zu sich. Nach der Schule waren sie alleine, aber das soziale Netz war gut. Beide Kinder waren selbständig und hatten Freiräume. «Meine Freunde waren meist bei mir, denn alle wussten, bei Sergio ist sturmfrei.» Obwohl die Schwester bis zum 19. Lebensjahr bei ihnen lebte, sei es ein Männerhaushalt gewesen. Der Vater war der Chef: «Wenn er im Fernsehen etwas anderes sehen wollte als wir, hat er ohne zu fragen einfach umgeschaltet.» Sie hätten dann oft gewartet, bis er eingeschlafen sei, lacht Zanchi. Der Vater war streng, aber korrekt. «Ich denke, er wäre mit uns weniger streng gewesen, wenn meine Mutter noch gelebt hätte.» Später habe er rebelliert, aber Zanchi denkt, dass dies nicht pri-

mär gegen seinen Vater gerichtet war. «Einmal haben wir uns fast geschlagen. Ich denke, da hat es bei ihm Klick gemacht.» Bis heute sei das Verhältnis zwischen ihnen kühl und distanziert.

Fehlende Wärme

An seine Mutter erinnert sich Sergio Zanchi nur vage. «Nachdem sie gestorben ist, habe ich noch lange nachts mit ihr geredet.» Vor allem in der Pubertät habe er das Mütterliche vermisst und sich oft jemanden gewünscht, der mehr Wärme und Zärtlichkeit gebe. Es fehlten eine Vertrauensperson sowie ein Gegenpol zur Strenge. «Mit meinem Vater über Persönliches reden, das ging einfach nicht. Vielleicht begann ich auch aus diesem Grund schon mit 15 Jahren eine langjährige Beziehung.» Heute lebt Sergio Zanchi mit seiner Partnerin zusammen und hat zwei Kinder, eine 11-jährige Tochter und einen 15-jährigen Sohn. Dass er einen Tag zu Hause ist und sich das Paar Haushalt und Erziehung partnerschaftlich teilt, sei selbstverständlich. «Ich koche gern, und vielleicht ist das ein Erbe von meinem Vater.»

welt kennenzulernen und sich damit zu identifizieren. «Die Qualität der Partnerschaft ist aber ebenso wichtig», ergänzt Vöggtli. Es kommt darauf an, wie der Mann seine Partnerin als Frau und als Mutter anerkennt und umgekehrt. Das Kind kann so ein inneres Bild entwickeln, in dem die Mutter oder der Vater vom anderen Elternteil positiv gesehen wird.

Durchhalten und Versöhnen

Eine intensive Zeit ist die Pubertät mit den neuen Herausforderungen, die sich an die Jungen und Mädchen stellen. Diese können meist besser bewältigt werden, wenn es positive «verinnerlichte» Erfahrungen über das Mann- und Frausein gibt. In dieser Phase seien viele Väter nach wie vor wenig präsent. «Gerade dann braucht es die Auseinandersetzung mit den Eltern. Und der Vater ist in dieser Zeit kaum ersetzbar», sagt Meier von der fabe. Wichtig sei es, dass Väter wie auch Mütter Konflikte aushalten und mit den Kindern durchstunden, dass sie eine klare Haltung einnehmen. Es gehe aber auch darum, sich später wieder zu versöhnen.

Die Präsenz beider Elternteile sei auch in der Phase der Berufswahl wichtig. Väterforscher Horst Petri: «Besonders in heutiger Zeit ist die Zukunft der jungen Generation durch ernsthafte Krisen blockiert, worauf viele Jugendlichen mit Angst, Resignation, Verzweiflung oder Aggression reagieren. In dieser Situation benötigen sie den Vater stärker als die Mutter.»

Was aber können Mütter oder Väter tun, wenn der andere Elternteil fehlt oder wenig zur Verfügung steht? «Das ist keine Katastrophe. Es kommt darauf an, wie die Eltern damit umgehen», sagt Renato Meier. Die Gotte oder der Grossvater wird den fehlenden Elternteil zwar nicht ersetzen können, kann für die Sozialisation jedoch eine wesentliche Rolle spielen. Cornelia Vöggtli: «Einkindfamilien sollten ein grosses soziales Netz mit verschiedenen Bezugspersonen schaffen.» Das ist nicht nur für das Kind gut, sondern entlastet auch den alleinerziehenden Elternteil. ■



Foto: Lioba Schneemann

Christina Sharif-Greb:

«In der Pubertät haben mir der alltägliche Austausch mit einem Vater und der männliche Blickwinkel sehr gefehlt.»

► Frauenhaushalt

«Das starke Frauenbild, das ich habe, verdanke ich meiner Mutter und meiner Grossmutter», sagt Christina Sharif-Greb aus Basel. Dies sei ein wichtiger Grund dafür, dass sie ihre heutige Lebenssituation – geschiedene Mutter mit einem zwölfjährigen Sohn – sehr positiv sehe. «Mir fällt es leicht, allein zu sein. Ich sehe zuerst die Möglichkeiten, die sich mir eröffnen, und erst dann die Tatsache, dass ich keine Familie im traditionellen Sinn habe.» Auch heute noch habe sie ein sehr enges Verhältnis zu ihrer Mutter und zu ihrer 96-jährigen Grossmutter. Die ersten fünf Jahre ihres Lebens haben beide bei den Grosseltern gelebt. Ihre Mutter hat Teilzeit gearbeitet, eine Seltenheit, damals in den siebziger Jahren im Schwarzwald. Ihren Vater kannte sie, aber einen normalen Alltag gab es bis zu seinem Tod, als Christina zwölf Jahre alt war, nicht. «Als ich klein war, kam er nur jedes zweite Wochenende. Und danach machte er Karriere in Amerika.» Die Fahrten zum Flughafen, und dass er ihr die geliebten Karamellstangen mitbrachte, seien noch präsent. Sharif-Greb war es zwar gewohnt, dass der Vater kaum zu Hause war. «Allerdings besuchte ich gern Freundinnen, bei denen es Geschwister gab und der Vater zum Essen heimkam.»

Ein väterlicher Freund

Die schönsten Erinnerungen hat die 38-Jährige an die sechswöchigen Sommerferien, welche die ganze Familie mehrmals in Südfrankreich verbrachte. «Davon zehre ich heute noch.» Christina Sharif-Greb klebte an ihrem Vater wie eine Klette. Die Zeit nach den Sommerferien war stets traurig und voller Sehnsucht. Als sie klein war, stellte der Grossvater einen gewissen Vaterersatz dar. «Aber in der Pubertät haben mir der alltägliche Austausch mit einem Vater und der männliche Blickwinkel sehr gefehlt.» Sie wünschte sich einen an seiner Tochter interessierten Vater, der auch einmal zur Ballettaufführung oder in die Klavierstunde kommt. Nach seinem Tod habe sie dann angefangen, ihn zu idealisieren. Allerdings habe sie nie einen Vaterersatz gesucht. Einen väterlichen Freund hat sie später im Partner ihrer Mutter gefunden. «Als junge Frau war das Vertrauensverhältnis zu ihm wichtig. Es war schön, dass er einfach da war.»